

Projekt Verwandlung

Verwandlung des Lebens eines Mädchens im Krieg

Ich rannte, rannte weg vor denen, die mich verfolgten und rannte weg vor dem was passiert war. Es was Krieg und sie hatten meine Familie umgebracht. Viele kämpften noch in meiner Heimat und ich, ja ich rannte weg. Mir ist klar, dass es etwas eigennützig von mir war, aber ich konnte es nicht mehr sehen. Meine Geschwister und meine Eltern, grausam ermordet. Das war einfach zu viel für mich, deswegen rannte ich weg. Aber ich wurde von einer Gruppe Soldaten entdeckt. Diese verfolgten mich nun.

Ich rannte aus der Stadt, in der sich der Krieg hauptsächlich abspielte und die zugleich meine Heimat war, immer schneller und schneller. Ich sah Bäume, die in rasendem Tempo an mir vorbei sausten. Die Schritte meiner Verfolger wurden leiser, wahrscheinlich hatten sie die Jagd nach mir aufgegeben, doch ich rannte weiter. Ich wollte erst aufhören zu laufen wenn ich mir sicher war keine Schritte mehr zu hören. Immer schneller und schneller lief ich. Bald achtete ich schon gar nicht mehr darauf, auf was ich trat oder was neben mir war.

Ich hielt nach einer Weile an, um zu horchen ob sie immer noch hinter mir her waren, doch ich hörte nur das Rauschen der Blätter im Wind. Meine Beine schmerzten und mein Atem war schwer. Ich lehnte mich völlig erschöpft an eine Tanne und versuchte mich zu orientieren. Das war allerdings zwecklos. Ich musste sehr weit gerannt sein, denn in der Nähe der Stadt wo ich wohnte, wuchsen nur vereinzelt Bäume, jedoch hier befand ich mich in einem dichten Wald. Ich setzte mich auf den weich von Moos gepolsterten Waldboden, zu erschöpft auch nur einen klaren Gedanken zu fassen. Das einzige was ich wusste war dass meine Familie und all meine Freunde tot waren oder gerade um ihr Leben kämpften. Ich zog meine Knie an und bettete meinen Kopf auf ihnen. Dann fing ich an zu weinen. Ich weinte um meine Freunde, meine Familie, die wegen diesem sinnlosen Krieg sterben mussten. Alles was ich liebte war tot und wird nie wieder zurück kommen. Jede Träne, die ich weinte, hatte einen Grund. Das Gras unter mir was nass, doch das war mir egal. So viele hatten ihr Leben, wegen eines Verrückten, welcher die Herrschaft haben wollte, aufgegeben. Sie hatten damit bezahlt. Ich wollte nur einen Ort, wo ich vergessen konnte, einen Platz, wo mich niemand fand. Ich hoffte das alles in meinen Träumen zu finden. Von Trauer und Müdigkeit überwältigt fiel ich in einen unruhigen Schlaf.

Ich sah die Szene immer wieder. Meine Elter die verzweifelt versuchten mich und meine Geschwister zu retten. Sie flehten die Soldaten an, ihre Kinder zu verschonen. Doch diese waren wie Maschinen, denen man befohlen hatte alles Lebendige zu töten. Ich war so froh als ich endlich aufwachte, dass ich erst nicht merkte, dass ich nicht mehr auf dem Waldboden sondern in einem weichen Bett lag. Aus einem kleinem Fenster schien Licht, sodass ich das Zimmer in dem ich mich befand betrachten konnte. Es war als wäre der Krieg einfach ein schlimmer Traum gewesen. Die Wirklichkeit holte mich allerdings schon nach wenigen Sekunden ein. Das war nicht mein Bett oder das meiner Eltern. Alles was passiert war, war kein Traum. Es war die bittere Realität. Dann kamen sie wieder ohne anzuklopfen, die Tränen. Es fühlte sich nicht richtig an hier zu liegen und zu weinen. Doch ich konnte die Tränen einfach nicht mehr zurückhalten. Sie flossen, ohne dass ich auch nur die geringste Kontrolle über sie hatte. Die Trauer war wie ein schwarzer Schleier.

Ich öffnete meine Augen. Ich musste für eine lange Zeit geschlafen haben, den aus dem Fenster wo vorhin noch so viel Licht geschienen war, war nur unendliche Dunkelheit. Noch dunkler als meine Träume. Nach dem ich eine Weile hilflos die Decke angestarrt hatte, mit dem Versuch einen kühlen Kopf zu bewahren, wollte ich schon einen Fluchtplan entwerfen als aus einem Schatten eine Frau mit roten Haaren trat. Sie war ungefähr 35 Jahre alt und strahlte etwas aus was sich nicht beschreiben ließ. Ich weiß nicht warum, aber diese Ausstrahlung brachte mich dazu ihr zu vertrauen. Mittlerweile schien wieder etwas Licht aus dem Fenster, es musste also früh morgens sein. Die Frau trat näher an das Bett heran und ich überlegte wie lange sie schon in dieser Zimmerecke gestanden hatte. „Keine Sorge ich will dir nichts tun. Ich erkläre dir wie du hier her gekommen bist. Als ich dich bei einem kleinem Spaziergang im Wald entdeckt habe warst du halb erfroren. Kein Wunder bei der Kälte. Also habe ich dich mit zu mir nach Hause genommen. Und hier habe wir uns sofort um dich gekümmert. Wie geht es dir und wie heißt du eigentlich? Also ich bin Nora.“ Sie hatte eine sehr schöne, beruhigende Stimme. Dadurch vertraute ich ihr noch mehr. „Hallo, ich heiße Lucy. Mir geht es gut, ich bin nur müde“, lautete meine einfache Antwort. Allerdings fuhren meine Gedanken Achterbahn. Wieso half mir diese Frau? Wer waren 'wir'?

Warum machte sie einen Spaziergang wenn ganz in der Nähe ein Krieg ist? Wieso vertraute ich Nora? Wollte ich überhaupt Hilfe? All diese Fragen gingen mir durch den Kopf. Doch eine beschäftigte mich am meisten. Wie würde mein Leben weiter gehen?